19: Genest RX2 Gilyak

Globus.

Illustrirte
Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

mit

besonderer Berücksichtigung der Anthropologie und Ethnologie.

Begründet von Karl Andree.

In Verbindung mit Fachmännern

herausgegeben von

Dr. Richard Kiepert.

Zweiundfünfzigster Band.

The Boocock Library
of
THE SOCIAL SCIENCES
Yale University.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1887.

19: Genest RX2 Gilyak

Wenn man den Baldrian begießt, muß man sagen:

A agua que vem da serra, Das Wasser, das vom Berge
Vem de regar os craveiros; Es tränkte die Nagelein, stammt
Tambem te venho aguar, So will ich dich begießen,
Minha nobre cavalheira. Du edle Dame mein.

Man muß sie mit goldenem Faden pflanzen und darf sie nur durch Kauf oder Diebstahl erwerben (wie wohl auch bei uns „gestohlene" Senker besser fortkommen). Leute, die auswandern, nehmen Baldrianblätter mit sich. Der geringste Glaube aber ist der, daß die Pflanze alle sieben Jahre in der Johannisnacht eine Blüthe treibt, genau von der Gestalt einer Gänsefeder (zum Schreiben). Um sie zu pflücken, muß man um Mitternacht ausgehen, mit verbundenen Augen; beim Abschneiden stößt dann die Blume einen Schrei aus. Schon mancher Schriftsteller soll einer solchen Feder sein Glück verdanken.

Wenn die Blume welkt, trotzdem daß sie mit den drei Genossen zusammensteht, dann gefällt ihr der Ort nicht, denn sie ist wählerisch, als eine verzauberte Königin.

Buhldirnen treten über die Pflanze, drehen sich im Kreise und singen besondere Weisen; aber singen müssen sie, sonst wird sie traurig.

So wird in der That der Baldrian eine Art Nationalblume. Den Vergleich mit anderen Versionen der Sagen an anderen Orten mögen Kenner ziehen! Hier genügt es wohl, darauf hinzuweisen, wie sich ein alter Schatz von Legenden und Aberglauben in dieses ferne Refugium zurückgezogen und dort erhalten hat. Gewiß ließe noch ein größerer sich heben. — — —

Am Schlusse meines Azorenberichtes angelangt, habe ich des Lesers Geduld, die mir etwa bis hierher gefolgt sein sollte, in mehr als einer Hinsicht um Nachsicht zu bitten; nur zu oft mußte ich, leider, mit einem „relata refero" aufwarten, und wo eigene Ansicht hervortrat, konnte schwerlich in achtwöchentlichem Aufenthalte ein wissenschaftlich gesichertes Urtheil herausspringen, weder wenn gelegentlich einer Tagestour der einsamen Kraterseen Bewohner flüchtig erhascht wurden, noch wenn des Bodens Beschaffenheit und Reichthum in ungünstigem Lichte erschienen, bei trockenster Jahreszeit, noch wenn daraus ein Schluß auf die volkswirthschaftlichen Verhältnisse zu folgen schien. Die vorstehenden Aufsätze sind und wollen nichts anderes sein als — Reiseindrücke, noch dazu eines Erstlingsreisenden.

Kapitän Jakobsen's Reisen im Gebiete der Giljaken und auf der Insel Sachalin.

Von Gymnasiallehrer Otto Genest.

I.

An Jakobsen's ersten Aufenthalt im Lande der Golden (vergl. Nr. 10 des laufenden Bandes dieser Ztschr. S. 153) schloß sich eine Reise in das Gebiet der Giljaken an, welches er passiren mußte, um Nikolajewsk zu erreichen. Zum zweiten Male berührte er dann dasselbe Gebiet, als er, von Sachalin zurückgekehrt, Ende Januar 1885 seine Reise den Amur aufwärts nach dem Ussuri und nach Nordorea begann. Beide Male hatte er nur wenig Zeit zur Verfügung, denn im September 1884 mußte er eilen, um baldmöglichst Nikolajewsk zu erreichen und eine Ueberfahrtsgelegenheit nach Sachalin anzutreffen, im Januar 1885 aber strebte er mit aller Kraft dem Abschlusse seiner Thätigkeit zu, weil er in Sachalin, durch die Verhältnisse gezwungen, sehr viel Zeit verloren hatte und deshalb fürchtete, die Reise zu lange ausdehnen zu müssen, wenn er sich mit dem eingehenden Studium der Giljaken noch aufhielte. Es ist daher erklärlich, daß die von ihm im Giljakengebiete veranstalteten Sammlungen den im Goldenlande gemachten an Reichhaltigkeit weit nachstehen, und daß auch die Nachrichten, welche er aus eigener Anschauung oder durch Erkundigung über die Giljaken sammeln konnte, nur ein wenig deutliches Bild von dem Leben und Treiben dieses Volkes liefern. Leider hatte er auch nur wenig Gelegenheit, die auf Sachalin wohnhaften Vertreter des Giljakenvolkes kennen zu lernen und dadurch die Lücken seines Berichtes auszufüllen. Trotzdem bieten die Aufzeichnungen seines Tagebuches auch über dieses merkwürdige Volk manches Interessante dar, namentlich aber ist es von Werth, daß es ihm vergönnt war, in dem Giljakendorfe Waide oberhalb Nikolajewsk einem Bärenfeste beizuwohnen, dessen Verlauf er genau beschrieben hat.

Die Giljaken, von Rittich [1]) als Hyperboräer oder Arktiker, von Peschel [2]) als Nordasiaten von unbestimmter systematischer Stellung bezeichnet, unterscheiden sich in Beziehung auf die Sprache sicher von den ihnen benachbarten Golden, während sie im Körperbau nur wenig von ihnen abweichen. Nach Photographien, welche der Reisende an Ort und Stelle erworben und mitgebracht hat, scheint der Bartwuchs der Giljaken etwas kräftiger entwickelt zu sein als bei den Golden, ohne doch die Stärke zu erreichen, welche er bei den Ainos auf Sachalin zeigt. Ursprünglich haben sie vielleicht die Ufer des Amur bis zum Gorin aufwärts innegehabt, während jetzt die Südgrenze ihrer Verbreitung etwa in einer Entfernung von 100 Werst oberhalb Nikolajewsk liegt und ihr früheres Gebiet von dem in Nr. 10 dieses Bandes mehrfach erwähnten Uebergangsvolke bewohnt wird. Von der Insel Sachalin haben sie den nördlichen Theil inne, doch begegnet man ihnen auch mitten unter den Ainos im südlicheren Theile des Landes, wohin sie wahrscheinlich als Arbeiter der Fischfang treibenden Japaner [3]) oder zum Zwecke der Zobeljagd gelangt sind. Früher waren ihre Niederlassungen an dem rauhen Ufer der Insel gegenüber der Amurmündung besonders zahlreich vertreten, doch waren

[1]) Die Ethnographie Rußlands. Ergänzungsheft 54 zu Peter mann's Mittheilungen S. 10.

[2]) Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde (5. Aufl.) S. 300 und Anm. 7. Die Beobachtung Wenjukow's, daß die Sprache der Giljaken sich von derjenigen der Tungusen wesentlich unterscheidet, bestätigt Jakobsen durchaus; daher die Fassung des Textes.

[3]) Ueber die auf Sachalin fischfang treibenden Japaner wird noch unten zu reden sein. Giljaken traf Jakobsen sogar am Anima-Busen.

19: Genest RX2 Gilyak

dieselben zu der Zeit, als Jakobsen diese Küstenstrecke passirte, verschwunden, weil die ehemals dort wohnenden Giljaken vor den Mißhandlungen der nach Sachalin überführten Sträflinge die Flucht ergriffen hatten. Jedenfalls aber hatten sie in der Nähe ihrer früheren Wohnsitze neue Ansiedlungen errichtet, denn der Reisende begegnete einer großen Anzahl von Booten, deren giljakische Insassen im Sunde dem Fischfange oblagen [1]). Ueber die Zahl der Giljaken läßt sich ebenso wenig eine bestimmte Angabe machen wie über die der Golden; Ritlich schätzt sie auf 3000 Köpfe. Am Amur fand Jakobsen eine ziemlich große Menge von Dörfern; auf Sachalin hingegen waren sie weit seltener.

Die Giljaken sind wie ihre Nachbaren **Fischer und Jäger**; nur hier und da treiben sie auch Handelsgeschäfte, indem sie unter anderem den Bewohnern von Sachalin für den Fall, daß unter ihnen Mangel an Lebensmitteln herrscht — und dieser Fall tritt ziemlich häufig ein — Fische und Mehl vom Festlande zuführen. Ihren Hauptbeschäftigungen gemäß bringen sie den Sommer an den Flußufern zu, während sie im Winter ins Gebirge wandern und die Wälder durchstreifen. Ob sie auch ähnlich wie die Golden besondere Sommer- und Winterwohnungen haben, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben, glaube es aber nach den Andeutungen Jakobsen's annehmen zu dürfen, welcher im Januar 1885 bei seiner Rückkehr aus Sachalin in der Nähe der Amurmündung Giljakendörfer fand, welche aus ganz ähnlichen Häusern bestanden, wie ich sie als Winterwohnungen der Golden beschrieben habe. Die für diese charakteristischen mächtigen Oefen aus Lehmsteinen und die durch Röhren erwärmten Bänke an den Wänden waren auch hier vorhanden. Andererseits fand allerdings der Reisende oberhalb Nikolajewsk im September 1884 auch eine ganze Reihe von giljakischen Dörfern, welche eine beträchtliche Strecke vom Flußufer entfernt lagen, während die goldischen Sommerniederlassungen in ihrer Eigenschaft als Fischerdörfer hart am Strome zu liegen pflegen. Man könnte daraus vielleicht den Schluß ziehen, daß diese Giljakendörfer eben nicht bloß den Charakter von Fischerdörfern für den Sommer trugen, sondern während des ganzen Jahres als Aufenthaltsort dienten, wenn man nicht annehmen will, daß die Giljaken durch das theilweise versumpfte und daher ungesunde Ufer zum Zurückweichen aus der nächsten Nähe des Stromes im Sommer gezwungen worden sind. In Sachalin übrigens war von größeren Wohnungen der Giljaken wie den oben erwähnten keine Spur vorhanden, vielmehr waren die Hütten nur klein und halb unterirdisch, so daß sie eine gewisse Aehnlichkeit mit den Behausungen der Eskimos in Labrador und Alaska hatten. Sie bieten für europäische Reisende einen wenig beneidenswerthen Aufenthalt dar, denn bei der Enge des Raumes in denselben kann man einer Annäherung an die Bewohner und der damit verbundenen Gefahr, in Kurzem von einer Menge von Ungeziefer gequält zu werden, kaum entgehen, andererseits aber ist der Dunst, der in diesen Hütten in Folge des Beisammenseins vieler Menschen, des Aufenthalts der Hunde, der mannigfachen zum Trocknen oder Räuchern aufgehängten Vorräthe, des Rauches, der nur schwer einen Ausweg findet, entsteht, kaum erträglich. Besser sind die großen Häuser auf dem Festlande gestellt, doch haben auch sie große Mängel; namentlich giebt es in ihnen eine staunenswerthe Menge von Mäusen, welche fast die Größe von Ratten erreichen und so frech sind, daß sie die Kleider anfressen, welche die Bewohner auf dem Leibe tragen, und sogar die Finger der kleinen Kinder anzunagen pflegen, wie Jakobsen erzählt wurde.

Die **Kleidung** der Giljaken männlichen und weiblichen Geschlechtes gleicht im Allgemeinen der bei den Golden gebräuchlichen, auch werden dieselben Stoffe, nämlich Fischhaut, Felle und chinesische oder russische Zeuge, zu ihrer Herstellung verwendet. Das bei den goldischen Frauen gebräuchliche Gehänge (s. oben Nr. XI, S. 173) findet sich bei den Giljakinnen nicht, überhaupt scheinen die letzteren weniger auf Zierlichkeit als auf Dauerhaftigkeit bei ihrer Kleidung zu sehen. Der eigenthümliche Gürtel, welchen nicht nur die Golden, sondern auch das früher mehrfach erwähnte Uebergangsvolk tragen, ist auch bei den Giljaken im Gebrauche, und zwar mit denselben Anhängseln wie dort; erwähnt aber mag gleich an dieser Stelle werden, daß neben Stein und Stahl zum Anzünden des Feuers hier auch schon Zündhölzer in theils selbstgefertigten, theils von den Russen übernommenen Dosen im Gebrauche sind. Auch die **Bewaffnung** der Giljaken ist dieselbe wie die der Golden. Bogen und Pfeile, Messer und Lanzen findet man bei ihnen überall noch im Gebrauche, und die letztgenannte Waffe erscheint nicht selten in schön gearbeiteten Exemplaren mit eingelegten Figuren von Silber oder Kupfer. Zum Fischfange bedienen sie sich selbstgefertigter Netze, Angelhaken und harpunenartiger Instrumente, welche bisweilen drei bis vier Zinken besitzen. Zur Fortbewegung auf dem Wasser dienen entweder größere Kähne oder kleinere Nachen aus Birkenrinde, welche den Namen Amerotscha führen; zu Lande aber reisen sie im Winter mit schmalen Schlitten, vor welche 8 bis 10 Hunde gespannt werden. Daher findet man ebenso wie in den Dörfern der Golden auch in den Niederlassungen der Giljaken eine Menge von Hunden, welche höchst bissig und für den Fremden unter Umständen geradezu gefährlich sind.

Bei dem kurzen Aufenthalte, welchen Jakobsen bei den Giljaken genommen hat, war es ihm natürlich nicht möglich, sich ein Urtheil über ihren Charakter zu bilden; immerhin aber reichen seine Erfahrungen doch aus zur Aufstellung der Behauptung, daß die **Giljaken nicht weniger abergläubisch sind als ihre Nachbaren**. Die Amulete [1]) gegen Krankheiten, welchen man bei den Golden so häufig begegnet, sind auch hier durchaus im Gebrauche und stimmen im Großen und Ganzen durchaus mit den früher besprochenen (Nr. XIII, S. 207) überein. Ebenso zeigten sich Giljaken auf Sachalin, in deren Hause Jakobsen einkehrte, im höchsten Grade entrüstet, wenn er mit brennender Pfeife das Haus verließ oder wenn seine Begleiter das in der Hütte angezündete Feuer durch Aufgießen von Wasser löschten, denn nach ihrer Meinung waren derartige Dinge geeignet, nicht nur über die Bewohner der einen Hütte, sondern über den ganzen Stamm das Verderben heraufzubeschwören. Denselben Erfolg sagten auch die Bewohner eines Hauses in dem Dorfe Warki unterhalb Nikolajewsk voraus, als Jakobsen Anstalten machte, behufs der Theebereitung ein Feuer anzuzünden, und zwangen ihn zu warten, bis die Hausfrau dieses Geschäft besorgte, der es nach ihrer Meinung allein zustand. Offenbar hat diese Handlungsweise in der Heilighaltung des Feuers ihren Grund, die

[1]) An allen diesen Booten befanden sich auch mehrere Hunde, welche, wenn neben der starken nordsüdlichen Strömung, welche im Tatarensunde herrscht, auch der Wind den Fischern entgegen ist, an das Land gelegt werden, um das Boot vorwärts zu ziehen.

[1]) Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß die giljakischen Jungfrauen Nephritringe als Amulete auf der Brust tragen und durch kein noch so hohes Angebot zu bewegen sind, dieselben zu veräußern. Trotzdem hat der Reisende einen solchen von einem alten Giljaken erworben, der ihn jedenfalls gestohlen hatte, aber nicht wagte, ihn Jakobsen im Dorfe selbst anzubieten, sondern diesen auf dem Flusse auflauerte, um das Geschäft abzuschließen. Der Reisende glaubte in diesem Falle sein Gewissen zum Schweigen bringen und auf den Handel eingehen zu dürfen.

zwar bei den Golden und Giljaken nicht mehr bis zur Personifikation desselben in einen Feuergott fortschreitet, aber bei ihnen gewiß ebenso gut einst vorhanden gewesen ist, wie sie bei den Burjäten noch heute existirt.

Die Götterwelt der Giljaken giebt derjenigen der Golden an Mannigfaltigkeit nichts oder nur wenig nach. Menschen- und Thiergestalten dienen im bunten Wechsel zur Darstellung übersinnlicher Wesen. Auch hier ist eine weitgehende Aehnlichkeit mit den religiösen Vorstellungen der Golden vorhanden; der bedeutendste Unterschied scheint mir der schon früher (XIV, S. 223) namhaft gemachte zu sein, daß die Golden dem Tiger, die Giljaken aber dem Bären eine eifrige Verehrung zollen. Allerdings wird diese Verehrung den Bären verhängnißvoll, da es gilt, stets eine Anzahl dieser Thiere in den in jedem Dorfe vorhandenen Käfigen gefangen zu halten, um sie, nachdem man sie längere Zeit vermittels eigens zu diesem Zwecke gefertigter und mit kunstvoller Schnitzerei verzierter großer hölzerner Löffel reichlich gefüttert hat, endlich bei einem Bärenfeste zu tödten. Diese Bärenfeste pflegen im Spätherbst und Winter abgehalten zu werden und sind eine Angelegenheit von allerhöchster Wichtigkeit für die Feiernden. Die Beschreibung des Festes, welchem Jakobsen beizuwohnen Gelegenheit hatte, lasse ich hier folgen.

Am 7. Februar 1885 traf der Reisende am frühen Morgen in dem etwa 30 Werst oberhalb Nikolajewsk gelegenen Giljakendorfe Waide ein, wo, wie man ihn benachrichtigt hatte, an diesem Tage ein Fest stattfinden sollte. Von mehreren anderen Dörfern, welche zum Theil ziemlich weit entfernt lagen, waren schon Gäste in Menge eingetroffen, und der ganze Ort war in vollster Bewegung im Hinblick auf die bevorstehende Feier. Die Ansetzung eines Bärenfestes liegt in der Hand des Dorfältesten, welchem auch die Bestimmung darüber zusteht, wie viele und welche Bären unter Zustimmung ihrer Eigenthümer getödtet werden sollen, denn nicht das Dorf als solches, sondern einzelne Einwohner desselben sind Besitzer der gefangenen Thiere. Nachdem die Einigung über diesen Punkt erzielt ist, werden die zur Schlachtung in Aussicht genommenen Thiere mehrere Wochen vor dem festgesetzten Termine von Haus zu Haus geführt und müssen in jedem der letzteren eine Nacht zubringen, um ihm und seinen Bewohnern durch ihren Aufenthalt Glück zu bringen. Während dieser Zeit erhalten die Thiere nur wenig Futter, am Ende derselben jedoch werden sie für ihr unfreiwilliges Fasten dadurch entschädigt, daß man sie eine Nacht hindurch von Haus zu Haus führt und mit den besten Leckerbissen bewirthet, nämlich mit frischen und getrockneten Fischen, Beeren und einer aus Hirse bereiteten dicken Grütze.

Während dieses Rundganges durch das Dorf werden die Bären, welche man entweder als Junge im Walde fängt oder in schon erwachsenem Zustande von den auch im Giljakengebiete ziemlich zahlreich vorhandenen Chinesen und Mandschuren kauft, durch Stiche gereizt und durch eine mit Lappen auf sie eröffnete Scheinjagd zur Wuth gebracht. Natürlich ist man vorsichtig genug, die Thiere so zu fesseln, daß sie ihren Peinigern nicht leicht beikommen können. Es wird ihnen nämlich dicht hinter den Vorderbeinen ein Gurt um den Leib gelegt, an welchem Ringe angebracht sind, durch die eiserne Ketten laufen. An diesen Ketten wiederum sind dicke Riemen aus Seehundsleder von ziemlicher Länge so befestigt, daß die einen nach vorn, die anderen nach hinten gehen. Indem nun eine Anzahl von Giljaken diese Riemen fassen, sind sie im Stande, den Bären, je nachdem er vorwärts oder rückwärts gewendet auf seine Führer eindringen will, durch wechselseitiges festes Anziehen völlig zum Stillstehen zu zwingen.

Außerhalb des Dorfes befindet sich eine Art von Gehege, welches aus starken Weidenstäben hergestellt ist, und in das eine Allee, die mit ähnlichen Weidenstäben zu beiden Seiten eingefaßt ist, hineinführt. Innerhalb dieses Geheges wird der Bär, nachdem er seinen Rundgang durch das Dorf beendigt hat, zwischen zwei Baumstämmen festgebunden und einige Zeit hindurch sich selbst überlassen, während die Bewohnerschaft des Dorfes sich an einem Hundewettrennen belustigt, das bei diesen Festen fast nie zu fehlen pflegt. Auch in dem von Jakobsen besuchten Dorfe gab es in der Nähe des Stromes eine eigens zu diesem Zwecke eingerichtete Bahn, welche jedoch nicht sehr lang war. Nachdem die Hunde von ihren Eigenthümern an der Leine in die Bahn geführt und neben einander aufgestellt worden waren, wurden sie in Zwischenräumen von einigen Sekunden losgelassen, trafen aber fast alle gleichzeitig am Ziele ein. Uebrigens handelt es sich bei diesem Wettrennen nicht um die Gewinnung von Prämien, welche überhaupt nicht existiren, sondern man könnte dasselbe als ein Verkaufsrennen bezeichnen, denn es dient dazu, die guten Eigenschaften der Hunde in das rechte Licht zu setzen und die Kauflust zu erregen. Denselben Zweck hat das Schlittenrennen, welches bei dieser Gelegenheit ebenfalls abgehalten zu werden pflegt. Es kommt bei diesem nicht sowohl darauf an, daß die Zughunde eine hervorragende Schnelligkeit beweisen, wie sich daraus ergiebt, daß zur Zeit nur immer ein Schlitten die Bahn durcheilt, sondern vielmehr handelt es sich um die Sicherheit, mit welcher das Gespann, und besonders der Leithund desselben, den vorgeschriebenen Weg verfolgt. Solche Leithunde, welche sich als besonders zuverlässig erweisen, und dazu gehört vor allem, daß sie die Zurufe des Lenkers genau verstehen und befolgen, sind bei den Giljaken sehr geschätzt und werden mit 30 bis 60 Rubeln bezahlt. Interessant war es mit anzusehen, wie sich einige der Giljaken, welche die Bahn umstanden, auf die an ihnen mit einer Geschwindigkeit, welche fast derjenigen eines Schnellzuges gleicht, vorbeifahrenden Schlitten warfen, um die Fahrt mitzumachen. Einigen gelang der Versuch recht gut, andere hingegen wurden von dem dahinsausenden Schlitten eine Strecke fortgeschleudert und erlitten zum Theil heftige Verletzungen, die sie jedoch trotz ihrer Schmerzen und des Spottes ihrer glücklicheren Genossen mit dem besten Humor ertrugen.

Nach Beendigung des Rennens begab sich der ganze Menschenhaufen, dem sich natürlich der Reisende stets eng anschloß, in das oben genannte Gehege zurück und machte den Bären aus seinem Gefängniß los. Dann führte die gesammte männliche Bevölkerung von Waide, zusammen mit den fremden Gästen im Ganzen mehr als 100 Personen, den Bären den Hügel hinab, auf welchem sich das Gehege befand, nach dem Dorfe zu. Auf diesem Wege zog die eine Hälfte den Bären an den erwähnten Riemen vorwärts, da er Miene machte, nicht mehr gutwillig seinen Peinigern zu folgen, während die Uebrigen an den nach hinten gehenden Riemen gewissermaßen steuerten. Dabei vollführte die Gesellschaft einen fürchterlichen Lärm. Bald riefen sich die beiden Parteien Verhaltungsmaßregeln zu, bald stürzte unter dem Gelächter seiner Genossen der eine oder andere in den tiefen Schnee und wurde von den Nachfolgenden in unbarmherzigster Weise getreten und gestoßen, ohne daß er sich doch dadurch die Laune hätte verderben lassen, bald wieder machte der Bär den Versuch, einen seiner Peiniger mit den Zähnen und Tatzen zu packen, und mußte immer ein schallendes Hohngelächter über sich ergehen lassen, wenn ihm sein Plan nicht gelang; kurz es war eine im höchsten Grade bewegte Scene, die sich hier vor den Augen des Reisenden abspielte. Als man in das Dorf gelangt war,

wurde zunächst vor dem Hause Halt gemacht, in welchem der Bär die letzte Mahlzeit am Abend vorher genossen hatte. Hier war an einem Gestell vor der Thür ein etwa 3 m langer Balken so befestigt, daß er vertikal bis zu einer Höhe von etwa 1 m über dem Erdboden herab hing. Neben ihm standen 6 bis 8 Mädchen und Frauen, welche mit keulenartigen Stöcken versehen waren und im Takte gegen den Balken schlugen, indem sie auf zwei langsame immer einen schnellen Schlag folgen ließen, ohne jedoch diese Thätigkeit mit Gesang zu begleiten. An diesen Frauen wurde der Bär langsam vorübergeführt, und dann so aufgestellt, daß sein Kopf nach dem Hause hingewendet war, als ob er die Stelle noch einmal recht deutlich ins Auge fassen sollte, wo er von den Bewohnern des Dorfes die letzte Nahrung erhalten hatte. Nach ganz kurzem Aufenthalte zog man ihn dann weiter an das Ufer des Flusses herunter, und zwang ihn, auf dem Eise bis ungefähr in die Mitte des Stromes zu gehen. Darauf kehrte die ganze Schaar in das Dorf zurück und wandte sich zu dem Hause, welches der bisherige Besitzer des Bären bewohnte. Hier wartete des Thieres ein ganz ähnlicher Empfang, wie der oben beschriebene, doch zwang man an dieser Stelle den Bären, seinen Kopf durch die Thür in das Innere des Hauses hineinzustecken, und so gewissermaßen von seinem Herrn und Ernährer Abschied zu nehmen. Dann wurde er von Neuem in das Gehege geführt und dort wie vorher gefesselt.

Jetzt erst war der Augenblick gekommen, in welchem der Bär sein Leben lassen mußte. Unter allgemeinem Stillschweigen, welches zu halten auch dem Reisenden mit feierlicher Miene geboten wurde, trat ein alter Giljake — ob der Eigenthümer des Thieres oder nicht, giebt Jakobsen's Bericht nicht an — aus der Menge hervor und ergriff Pfeile und Bogen, welche schon für ihn bereit lagen. Dann zog er langsam seine Unterjacke aus, umwickelte das linke Handgelenk mit Lederriemen, um es durch das Anschlagen der Bogensehne nicht zu verletzen, und wählte mit vieler Feierlichkeit und Umständlichkeit, die einen etwas komischen Eindruck machte, einen Pfeil aus, den er auf den Bogen legte. Zunächst schien es, als ob er in die Luft schießen wollte, denn er hob den Bogen, während er ihn spannte, in die Höhe; dann aber senkte er ihn wieder ganz langsam, bis der Pfeil gerade auf das Herz des Bären gerichtet war, und schoß ihn dann ab. Der Bär stürzte auf der Stelle zu Boden, wälzte sich, soweit seine Fesseln das zuließen, einige Male hin und her, und verschied nach einigen kurzen Zuckungen, indem er damit bewies, eine wie sichere Hand sich der Schütze trotz seines Alters noch bewahrt hatte. Während dieses ganzen, ziemlich lange dauernden Vorganges herrschte bei allen Giljaken, welche das Gehege umstanden, eine athemlose Stille, welche einen um so feierlicheren Eindruck machte, als sie in so schroffem Gegensatze gegen den vorher herrschenden geradezu ohrenzerreißenden Lärm stand.

Nachdem der Tod des Bären eingetreten war, kam sein früherer Eigenthümer herbei und umarmte das Thier zärtlich wie einen lieben Freund, von dem er Abschied nehmen wollte. Dann wurde eine Anzahl der Stäbe, welche das Gehege bildeten, aus der Erde gezogen und auf den Boden gelegt, um dem todten Bären als Lagerstätte zu dienen. Später wird dann, wie dem Reisenden erzählt wurde — denn den Ausgang des Festes abzuwarten, gebrach es ihm an Zeit — das Thier in das Haus des Eigenthümers geschleppt, dort auf ein Lager von Tannenzweigen wie auf ein Paradebett niedergelegt und von den Theilnehmern des Festes zum letzten Male besucht. Nach zwei oder drei Tagen wird ihm dann die Haut abgezogen und das Fleisch unter die Gäste vertheilt, welche es sich wohl schmecken ließen. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in diesen Bärenfesten. Auf der einen Seite verehrt man den Bären als überirdisches Wesen, wie nicht nur seine Bilder, die als Götzen und Amulete dienen, sondern auch die zarten Aufmerksamkeiten, welche man ihm während der Dauer seiner Gefangenschaft darbringt, beweisen. Ebenso spricht dafür die feierliche Art seiner Tödtung sowie das ceremoniöse Verfahren, welches man bei der Behandlung der Leiche anwendet, und ebenso der oben noch nicht erwähnte Umstand, daß man dem Reisenden nicht gestattete, einen der Weidenstäbe, welche das Gehege zusammensetzten und später dem todten Bären als Lager dienten, mitzunehmen, was er um so lieber gethan haben würde, weil sich dieselben auch durch geschmackvolle Schnitzarbeit auszeichneten. Auf der anderen Seite aber scheut man sich wiederum nicht, diesen als überirdisches Wesen verehrten Thiere den Tod zu geben, und noch dazu einen Tod, der nur der endliche Abschluß einer ziemlich barbarischen Quälerei ist. Eigenthümlich ist ferner auch der Umstand, daß in dem ganzen Verlaufe des Festes, soweit Jakobsen zu beobachten Gelegenheit hatte, der Schamane, welcher doch sonst bei allen religiösen Verrichtungen der Amurvölker eine so hervorragende Rolle zu spielen pflegt, gar nicht sichtbar wurde. Welche Bewandtniß hat es weiterhin mit der Hinausführung des Bären auf das Eis des Stromes? Sollte sich aus derselben etwa der Gedanke ergeben, daß das Thier dem als Gott verehrten Strome als Opfer angeboten werden soll? Und wenn wirklich, welch' seltsame Idee, einen Gott dem anderen als Opfer darzubringen und ihn dann noch zuletzt zu verzehren. Und warum tödtet man denn den Bären nicht am Ufer des Stromes und läßt wenigstens sein Blut in denselben hinablaufen, wie ja auch die Fischgötter seinen Fluthen anvertraut werden? Was soll weiterhin dieses Opfer bewirken; welchen Charakter trägt es? Haben wir uns unter ihm ein Dankopfer vorzustellen, das dem Segen und Nahrung spendenden Strome dargebracht wird, oder ein Sühnopfer, mit welchem derselbe freundlich gegen die Anwohner gestimmt werden soll, weil die letzteren sich ihrer Abhängigkeit von ihm und seiner Macht, ihnen Schaden zu bringen, wohl bewußt sind? Im ersteren Falle sollte man voraussetzen, daß die Feier möglichst dicht auf den Zeitpunkt folgte, in welchem der Fischfang sein Ende erreicht, d. h. etwa in den September oder Anfang des Oktober, während diese Feste vielmehr erst in eine spätere Zeit fallen. Zu der zweiten Annahme wiederum will der Umstand nicht recht passen, daß der Charakter des Festes ein durchaus freudiger ist, wie die oben gegebene Beschreibung nach meiner Meinung wenigstens beweist. Dem widerspricht auch nicht die feierliche Stille, welche während des tödtlichen Schusses und der Vorbereitungen zu demselben herrscht, denn man braucht darin keineswegs den Beweis von Ernst oder gar Trauer zu sehen, sondern es genügt vollständig die Annahme, daß man es vermeiden will, den Schützen durch geräuschvolles Benehmen unsicher zu machen, und ihn so in die Gefahr zu bringen, daß er sein Ziel verfehlt. Oder sollte etwa die Qual, welche man dem armen Thiere vor seinem Tode noch auferlegt, ein Sinnbild des ernsten Charakters dieses Festes sein? Auch diese Vorstellung scheint mir unvollziehbar, denn warum sollte man ein Sühnopfer, das doch in seinem unschuldigen Tode schon genügend zu leiden hat, noch obendrein martern, wie das hier geschieht; und macht denn nicht außerdem das ganze grausame Verfahren gegen den Bären vor seinem Tode den Eindruck, als ob es nur hervorginge aus der überschäumenden Festesfreude der Feiernden? Leider hat der Reisende über die Bedeutung der beschriebenen Ceremonien keine Andeutungen geben können, weil sie ihm die Giljaken selbst nicht zu erklären im Stande waren. Sie feierten

das Fest, wie ihre Väter und Vorväter es gefeiert hatten, ohne sich um den Sinn der einzelnen Handlungen weiter den Kopf zu zerbrechen. Ebenso wenig aber waren auch die Freunde Jakobsen's in Nikolajewsk in der Lage, ihm über diesen Gegenstand ausreichende Aufklärung zu geben; es wird also wohl noch häufigerer und eingehenderer Beobachtung bedürfen, als sie bisher vorliegen, ehe man hier klar wird sehen können.

Zum Schlusse noch eine unter den Giljaken verbreitete Sage, welche Jakobsen von einem russischen Stationsvorsteher hörte, der schon lange im Gebiete jener gelebt hatte. Dieselbe lautet: Vor langer, langer Zeit erschien von Osten her auf dem Amur ein kleines Schiff mit riesenstarken Menschen von dunkler Hautfarbe. Dieselben stiegen an das Land, überfielen die Dörfer, brannten dieselben nieder, tödteten die Einwohner, deren sie habhaft werden konnten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes und fraßen sie auf. Ebenso verfuhren sie, den Strom aufwärts segelnd, auch im Lande der Golden, bis sich endlich die Ueberfallenen von ihrem Schrecken erholten, sich zusammenthaten und in großen Schaaren gegen den grausamen Feind zu Felde zogen, der denn auch nach hartem Kampfe besiegt wurde. Alle Kannibalen wurden getödtet und ihr Schiff zerstört. Seit dieser Zeit, pflegen die Giljaken hinzuzusetzen, sind keine fremde Menschen mehr von Osten her an den Amur gekommen bis zu dem Punkte, wo die Russen an der Mündung des Stromes erschienen, um das Land in Besitz zu nehmen.

Kürzere Mittheilungen.

Löß bei Samarkand.

Von Staatsrath Dr. O. Heyfelder.

Nach der Reise durch die Sandwüste Karakul, durch das immerhin nicht üppige, wenn auch fruchtbare Bochara und endlich über ein trockenes, ödes Hügelland zwischen Katty-Kurgan und Samarkand ist der Reisende aufs Freudigste überrascht durch die üppige Vegetation und große Fruchtbarkeit, welche Samarkand und dessen nächste Umgebung auszeichnet. Schattige Doppelalleen umgeben alle Straßen in und bei der Stadt, Reis, Tabak, Baumwolle neben Weizen, Mais, Kartoffeln und Dschupuru, gefolgt im Verlauf der mehrfachen Ernten, gefolgt noch im Spätherbst von Gerste, Rüben, gelben Rüben, Melonen und Wassermelonen, der prächtige Baumschlag, die Mannigfaltigkeit der Arten von Strauch und Baum, deren schnelles Wachsthum und Produktivität lassen an und für sich schon auf einen nicht gewöhnlich fruchtbaren Boden schließen. Dabei ist in einem Lande, welches von April bis November eigentlich keinen Regen kennt, der Wasserreichthum der Flüsse und die gesetzmäßige Bewässerung von ganz entscheidendem Einfluß.

Durch den Genie-Hauptmann Keltschewsky mit der Bodenbeschaffenheit näher bekannt gemacht, hatte ich Gelegenheit zu folgender interessanten Beobachtung.

Die Chaussee von Samarkand nach Taschkent führt aus der neuen russischen Stadt durch die ältere sartische und über die Öde Stätte, wo die alte macedonische Stadt gestanden. Wo sie sich zu einem Flußarm oder Arik, Namens Jsfap herabsenkt, durchschneidet sie ein Hügelland, welches sich ebenfalls gegen das Jsfapthal zu verflacht. Der breite Einschnitt der Chaussee legt hohe massive Wände bloß, welche aus gleichmäßig gefügtem, gelbbraunem Material bestehen, dessen feiner Thon sich mit dem Fingernagel ritzen und zwischen den Fingern wie Mehl zerreiben läßt. Von Fels, Stein oder Kies keine Spur, aber auch keine Konglomerate (Löß München). Auf den Durchschnittsflächen sind 2 Faden und 6 Faden unterhalb der Oberfläche gleichmäßig geformte Gräber zu Tage getreten. Deren Durchschnitt bildet eine Ellipse von $1^1/_2$ Arschin Höhe, 1 Arschin Breite, mit lockerem Erdreich und Gebeinen gefüllt. Die Wände des Grabes bildet der regelrecht ausgeschnittene Löß, keine Mauer, keine Spur von einem Holzsarg. Die Form entspricht den länglichen, gewölbten Grabhügeln, wie sie noch heute bei den Bucharen Sitte sind, und erinnert andererseits an die Gräber, welche im Kurathal bei Tiflis eröffnet wurden gelegentlich eines Chausseebaues. Einige hundert Schritt von dem Chausseeeinschnitt und der monumentalen Steinbrücke über den Jsfap-Arik befinden sich über einer Quelle und unterhalb des Grabes des langen Heiligen einige charakteristische Höhlen im Löß, die zum Theil künstlich erweitert scheinen und von mohammedanischen Einsiedlern bewohnt werden. Den allerdings absolut trockenen Boden bedecken Matten, in den Wänden befinden sich kleine Nischen mit arabisch-gothischen Spitzbogen zur Aufbewahrung der Oellampe und anderer Geräthe.

Noch frappanter aber erweist sich derselbe Charakter eines an seiner Oberfläche öden Hügellandes, durch welches die neue Eisenbahn zwischen der ersten russischen Stadt Ketty-Kurgan und der alten Hauptstadt Tamerlan's mitten hindurch schneidet und zwar auf einer Strecke von mehreren Stunden. Etwa 7 Stunden hinter Ketty-Kurgan dringt die Eisenbahn mit einer Tranchee in die Vorhügel der Lößschicht ein. Hierauf in weitem Bogen die Hauptstadt umgehend, windet sie sich an die Vorhügel hinein und bildet anfangs oberflächliche, dann aber tiefe, mächtige Einschnitte. An den fast senkrechten Wänden, an den ausgesparten Richtungspfeilern, an dem herausgeschafften Material tritt überall der hartweiche, gleichmäßige Charakter des Löß hervor, ununterbrochen von jeglicher anderen Bodenart und auch an der Oberfläche weder von Sand noch Humus bedeckt. Wie aus Meerschaum oder Seife schneiden die Werkzeuge der Arbeiter Stufen, Wände, Pyramiden aus dem Löß heraus. Hunderte von Eseln tragen in Tragsäcken das zu entfernende Erdreich aus den Tranchéen heraus, zu welchem Behufe sich zahlreiche, schmale Steige an den Wänden hinabziehen. Das Material wird mehr als Schollen, denn als lose Erde zu Tage gefördert und behält auch, nachdem es ausgeschüttet worden, das Aussehen von frischen Ackerschollen. Die Oberfläche dieses Hügellandes ist von derselben Farbe wie die Durchschnittswände, nur heller, stark stäubend, mit seltenen Kieselsteinchen bestreut und bietet beinahe keine Vegetation. Auf den trockenen Flächen wachsen nur derbe, härtliche Steppenkräuter, an etwas feuchten Senkungen auch Verbascum lupsus und eine Steinaster, die am 14./28. Oktober zum zweiten Male blühten. Zahlreiche Cisternen gehen im ganzen Verlauf durch den Löß hinreichendes gutes, etwas trübes Trinkwasser. Das Wasser befindet sich durchschnittlich 10 bis $12^1/_2$ Faden unter der Erdoberfläche. Wie sich dieser Löß, wenn auch nur wenig befeuchtet, sehr gut zu Banten überhaupt verwerthen läßt, so sind auch die Cisternen mit Schutz-